

von 1848 wird in meinem Besprechungsaufsatz zur Revolution von 1848/49 im »Archiv für Sozialgeschichte« Bd. XXI, 1981, vorgestellt werden — bieten zweifellos eine nützliche Einführung in den Stand der internationalen Forschung zur Sozialgeschichte der Unterschichten im Zeitalter der Industrialisierung. Ausdrücklich hervorgehoben sei, daß die Autoren im Unterschied zu einer Reihe neuerer Studien zur Sozialgeschichte der Arbeiterschaft nicht der Gefahr erliegen, eine »politikfreie« Geschichte des Alltags zu schreiben. Für den nichtspezialisierten Leser wird es keine leichte Lektüre sein, und angesichts der Vorläufigkeit vieler Ergebnisse und der vielfältigen Differenzierungen der Entwicklungslinien, die in den Aufsätzen gezogen werden, mag bei manchem Leser eine gewisse Verwirrung zurückbleiben. Gleichwohl: für ein angemessenes Verständnis der Geschichte der Arbeiterschaft und der Arbeiterbewegung ist das Studium solcher Arbeiten allemal wichtiger als die Lektüre populär gehaltener Überblicksdarstellungen. Die Energien, die in der aufgeregten Diskussion über die »Geschichte der deutschen Gewerkschaftsbewegung« (Köln 1977, 2. Aufl. 1978) verbraucht wurden, ließen sich für die Popularisierung neuer sozialgeschichtlicher Forschungsansätze und Ergebnisse nützlicher einsetzen.

Dieter Langewiesche

Karl Dinklage, Geschichte der Kärntner Arbeiterschaft, hrsg. von der Kammer für Arbeiter und Angestellte für Kärnten, Verlag Johannes Heyn, Klagenfurt 1976, 392 S., 285 Bildbeigaben, Ln., 650 ö. S.

Seinen umfassenden Arbeiten zur Kärntner Wirtschaftsgeschichte, die für die Kammer der gewerblichen Wirtschaft sowie für die Kammer für Land- und Forstwirtschaft geschrieben wurden, kann Dinklage nun im Auftrage der Kammer für Arbeiter und Angestellte eine Geschichte der Kärntner Arbeiterschaft folgen lassen. Man versteht in dieser Zusammenstellung, warum Österreich heute als ein Land mit einer relativ funktionsfähigen Sozialpartnerschaft gilt. Das neue Werk wurde in zwei Bänden konzipiert, von denen der erste, bis zum Jahr 1919 reichende, hier vorzustellen ist.

Dinklage beginnt mit den Sklaven als »Arbeitnehmern der Kelten und Römer« und stellt zumindest mit seinen Ausführungen über Arbeiterorganisationen seit dem 15. Jahrhundert jene geschichtstheoretischen Ansätze in Frage, die eine »Arbeiterkultur« nur als »Arbeiterbewegungskultur« seit dem 19. Jahrhundert anerkennen. Zwar bildeten Bergarbeiterorganisationen im Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit in Kärnten die »einsame Ausnahme«, doch zeigt Dinklage recht deutlich, daß man das gesellschaftliche Engagement jener Bergarbeiter nicht einfach einer ständisch orientierten, alle »Bergleute« als geschlossenen Berufsstand betrachtenden »alten Bergbaukultur« zuschreiben kann. Nicht zuletzt würde sonst die Rolle des »Frühproletariats« — um einen Ausdruck Kautskys zu benutzen — im historischen Emanzipationsprozeß unterschätzt.

Dinklage entdeckt das deutsche Wort »Arbeiter«, das sich im 14. Jahrhundert vielerorts belegen läßt und mit der sozialökonomischen Entwicklung schnell zur Zusammensetzung »Lohnarbeiter« wurde, in einer (salzburgischen) Kärntner Quelle zuerst 1401. Empirisch fundiert beweist er sodann, daß die 40/44-Stunden-Woche für die Facharbeiter des Bergbaus bis zum 16. Jahrhundert gang und gäbe wurde und die Knappen mit den kirchlichen Feiertagen, den freien Samstagnachmittagen und Sonntagen im Hüttenberger Revier im Jahr rund 160 freie Tage hielten. Der Verfasser folgt dabei auch der Darstellung Münichsdorfers, die aber noch kritisch zu überprüfen wäre. Reformation und Gegenreformation schafften Feiertage ab, und mit der abfallenden Montankonjunktur verschlechterte sich die Situation im allgemeinen spätestens in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Dinklage vermag dann auch weit schlimmere Arbeitsbedingungen zu schildern, die erst wieder die neue Arbeiterbewegung des 19. Jahrhunderts in langwierigen Kämpfen verbessern konnte.

Für das Mittelalter und die frühe Neuzeit wertet Dinklage Archivmaterial in Klagenfurt, Villach, Wien und Bamberg (die bambergischen Gebietsteile Kärntens wurden erst unter Maria Theresia angekauft) aus, dazu die stattliche Reihe der Monumenta historica ducatus Carinthiae. Einer kritischen Edition bedürften noch die Bleiberger Ordnungen vom Ende des 15. Jahrhunderts. Neben ungedruckten und gedruckten Urkunden und Akten werden insbesondere auch Bildquellen genutzt und in großer Zahl teilweise bunt wiedergegeben. Für die jüngere Zeit zieht Dinklage dann mehr und mehr Zeitungsmaterial heran, vor allem, um die seit 1867 organisierte Arbeiterbewegung sowie die Entstehung und das Wirken der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei Österreichs darzustellen.

Der vorliegende Band endet mit den Wahlen von 1919, die der Sozialdemokratie in Kärnten rund 50 Prozent der Stimmen der Bevölkerung sicherten. Gespannt sein darf man auf die Fortsetzung, die den politischen und den gesellschaftlichen Weg Kärntens und Österreichs in die unmittelbare Gegenwart hinein verdeutlichen wird. Der Arbeiterhistoriographie kann das gründliche und ausführliche Werk Dinklages als vorbildlich empfohlen werden. Es beweist auf der regionalgeschichtlichen Ebene, daß es in der Kombination von Materialien verschiedener historischer Disziplinen möglich ist, die Arbeiter- und die Arbeiterbewegungsgeschichte zugleich als eine kritische Sozialgeschichte der arbeitenden Bevölkerung im Alltag zu schreiben.

Karl-Heinz Ludwig

Bernd Schöne, Kultur und Lebensweise Lausitzer Handweber (1750 — 1890) (= Akademie der Wissenschaften der DDR. Zentralinstitut für Geschichte. Veröffentlichungen zur Volkskunde und Kulturgeschichte, Bd. 64), Akademie-Verlag, Berlin [DDR] 1977, 197 S. und 16 Tafeln, brosch., 22,50 M.

»Die ländliche, mit Garten- und Feldbau verbundene Hausindustrie der früheren Zeit war, wenigstens in den industriell fortschreitenden Ländern, die Grundlage einer materiell erträglichen und stellenweise behaglichen Lage der arbeitenden Klasse, aber auch ihrer geistigen und politischen Nullität.« (MEW, Bd. 21, S. 330). Den ersten Teil dieses Satzes von Friedrich Engels bestätigt das vorliegende Buch über die Heim-Bandweber in den Dörfern der Westlausitz (Umgebung von Pilsnitz, nördlich von Dresden), den zweiten Teil nicht ganz. Es fußt auf regionalen Chroniken, topographischer Literatur, regionalen Zeitschriften und auf lokalen und regionalen Archivalien, vor allem Gerichtsbüchern, Steuerlisten, Nachlaßverzeichnissen, Konkursunterlagen, Verkaufs- und Hausübergabeverträgen, Testamenten und Visitationsprotokollen, schließlich auch auf Museumsexponaten, Interviews und teilnehmender Beobachtung. Dieses historisch-volkskundliche Buch bleibt zwar an Spannweite, Intensität und gedanklicher Disziplin hinter Rudolf Brauns »Industrialisierung und Volksleben« zurück und wählt auch einen anderen, nämlich an Marx und Engels orientierten, begrifflichen Rahmen; doch kommt es für die Heimweber der westlichen Lausitz zu ähnlichen Ergebnissen wie Braun für das Zürcher Oberland, obwohl es gegen dieses Werk merkwürdig scharf polemisiert (S. 10 f.). Schöne bietet einen wichtigen empirischen Beitrag zur neueren Debatte über »Protoindustrialisierung«, allerdings ohne diesen Begriff zu gebrauchen und ohne neueste Literatur zum Thema schon rezipieren zu können.

Es geht um dörfliche Bandweber, die teils als selbständige Kleinmeister, teils als verlegte Heimarbeiter für einen überlokalen, zum Teil internationalen Markt produzierten. Die Stärke des Buchs liegt in seiner konkreten, farbigen, quellennahen, aber durchaus begrifflich durchdrungenen Schilderung und Argumentation auf der Basis qualitativer Belege. Das größte und beste Kapitel handelt davon, »in welcher Form sich durch die heimgewerbliche Textilproduktion während der Periode des entfalteten Manufakturkapitalismus bis 1830 Veränderungen in der Familienstruktur und im Familienleben der Weberbevölkerung vollzogen haben«